

Der Augenblick meines Todes

zu dir herabschauen, und alles schier Verhör ist, bis ein Gewehr »na los« nickt und du, sorgsam unbeteiligt beschleunigend, davonfährst – ein bißchen leerer und ein bißchen lahm, wie stets von diesem Zitern in der Seele, übermann, ja untertänig zahm.

So fährst du weiter bis zur Grenze des Schreibens, wo es noch mal geschieht. Die MGs auf Ständern; der Sergeant mit dem Mikro, deine Personalien repetierend und aufs Krächzen, das dich freispricht, wartend; der Scharfschütze, von der Sonne aus dich kühl ins Auge fassend wie ein Habicht.

Und plötzlich bist du durch, angeklagt, doch freigesetzt, gleichsam durch einen Wasserfall auf einen schwarzen Asphalt-Stron gelangt, vorbei an Panzerspähwagen, ins Freie, zwischen den Posten, die wie Baum-Schatten zurückweichen und in die blanke Windschutzscheibe huschen.

Richard Ellmann hat über Seamus Heaney geschrieben, sein Werk verzweige sich immer weiter, gewinne hinzu – wie ein Baum größer wird und aus immer größerer Tiefe schöpft. Das kann man nicht von allen Dichtern sagen, nicht einmal von allen guten. Zu den Glanzstücken des Bandes »Die Hagebuttenlaterne« gehört der achttellige Zyklus über seine Mutter mit dem Titel »Clearances«, Lichtungen. Es sind frei behandelte Sonette über Armut und Einfachheit, Erinnerungen an ein ganzes Leben: Wie Mutter und Sohn die getrocknete Bettwäsche zusammenlegen, wie das Rosinenbrot auf dem Tisch steht und der Kessel pfeift.

Es sind außerdem Wunder an ersten Zeilen, auch auf deutsch, und mit der einen – »Ich wollte Kreis um Kreis ziehen rund um einen Raum« – hätte ich diese Lobrede zur Verleihung des Preises, der den Namen des großzügigen Horst Bienek trägt, schon sehr schön schließen können. Aber da ich es nicht getan habe, tue ich es mit der anderen, und diesmal wirklich: »Ein Stein, den man vor hundert Jahren warf.«

Ich erinnere mich an einen jungen Mann – einen noch jungen Mann – am Sterben gehindert vom Tod selbst – und vielleicht vom Irrsal der Ungerechtigkeit.

Den Alliierten war es gelungen, auf französischem Boden Fuß zu fassen. Die Deutschen kämpften, obschon besiegt, vergebens mit sinnloser Grausamkeit.

In einem großen Haus (man nannte es Schloß) wurde eher schlichteren ans Tor geklopft. Ich weiß, daß der junge Mann ging, um Gästen zu öffnen, die zweifelsohne Hilfe suchten.

Diesmal Gebrüll: »Tous dehors.«¹ Ein Nazileutnant ließ, in einem beschämend normalen Französisch, zunächst die ältesten Personen, dann zwei junge Frauen herausführen.

»Dehors, dehors.«² Diesmal brüllte er: Der junge Mann versuchte dennoch nicht zu fliehen, sondern kam langsam hervor, in einer fast priesterlichen Weise. Der Leutnant schüttelte ihn, zeigte ihm Patronenhülsen, Kugeln, offensichtlich hatte es ein Gefecht gegeben, der Boden war Kriegsboden.

Der Leutnant faßte sich knapp in einer seltsamen Sprechweise und dem schon weniger jungen Mann (man altert schnell) die Patronenhülsen, die Kugeln, eine Granate unter die Nase haltend, schrie er deutlich: »Voilà à quoi vous êtes parvenu.«³

Der Nazi ließ seine Männer in Reih und Glied antreten, um, gemäß den Regeln, die menschliche Zielscheibe zu treffen. Der junge Mann sagte: »Lassen Sie wenigstens meine Familie wieder hineingehen.« Das war: die Tante (von 94 Jahren), seine sehr viel jüngere Mutter, seine Schwester und seine Schwägerin, ein langer und langsamer Zug, so still, als wäre alles schon vollbracht.

Ich weiß – das weiß ich –, der auf den die Deutschen schon zielten, verspürte nun, als er nur noch auf das letzte Kommando wartete, ein Gefühl außergewöhnlicher Leichtigkeit, eine Art Seligkeit (nichts Glückliches jedoch) – souveräne Heiterkeit? Die Begegnung des Todes mit dem Tod.

An seiner Stelle, werde ich nicht versuchen dieses Gefühl von Leichtigkeit zu analysieren. Er war vielleicht auf einmal unbestigbar. Tot –

unsterblich. Vielleicht die Ekstase. Eher das Gefühl von Mitleid mit der leidenden Menschheit, das Glück, nicht unsterblich zu sein, noch ewig. Von nun an war er durch eine heimliche Freundschaft mit dem Tod verbunden.

In diesem Augenblick, jähle Rückkehr zur Welt, erscholl der beträchtliche Lärm einer nahen Schlacht. Die Kameraden der Résistance wollten dem zu Hilfe eilen, den sie in Gefahr wußten. Der Leutnant entfernte sich, um sich Meldung erstatten zu lassen. Die Deutschen verblieben in Befehlsstellung, und verharren so in einer Reglosigkeit, die die Zeit anhielt.

Doch da näherte sich einer von ihnen und sagte mit kräftiger Stimme: »*Nous, pas allemands, russes*«, und fast lachend: »*armée Vlassov*«,⁴ und er machte ihm Zeichen zu verschwinden.

Ich glaube, er entfernte sich immer noch in dem Gefühl von Leichtigkeit, soweit, bis er sich in einem entfernten Wald, dem »Bois des bruyères« wiederfand, wo er im Schutz der Bäume blieb, die er gut kannte. Dort, in dem dichten Gehölz fand er plötzlich, und nach wie langer Zeit, den Sinn für das Wirkliche wieder. Überall Feuersbrünste, eine Folge von Bränden ringsum, alle Gehöfte standen in Flammen. Wenig später erfuhr er, daß drei junge Leute, Bauernsöhne, ganz unbeteiligt an allem Kampf, und deren Vergehen einzig in ihrer Jugend bestand, abgeschlachtet worden waren.

Selbst die aufgeblähten Pferde, auf der Straße, in den Feldern, bezeugten einen Krieg der gedauert hatte. Wieviel Zeit war, in Wirklichkeit, verstrichen? Als der Leutnant zurückgekommen war und das Verschwinden des jungen Schloßherrn bemerkt hatte, warum hatten ihn der Zorn, die Wut nicht dazu getrieben, das Schloß in Brand zu stecken (das unbewegliche und majestätische). Denn das war es, das Schloß. Auf der Fassade stand, wie eine unzerstörbare Erinnerung, das Datum 1807 geschrieben. War er gebildet genug zu wissen, daß dies das berühmte Jahr von Jena war, in dem Napoleon auf seinem kleinen Grauschimmel unter Hegels Fenstern vorbeizog, der in ihm die »Weltseele« erkannte, wie er es an einen Freund schrieb? Lüge und Wahrheit, denn wie Hegel an einen anderen Freund schrieb, plünderten und verwüsteten die Franzosen seine Wohnung. Doch Hegel wußte das Empirische vom Wesentlichen zu unterscheiden. Im Jahr 1944 aber hatte der Nazileutnant für das Schloß die Hochachtung und die Ehrfurcht, welche die Bauernhöfe nicht erweckten. Dennoch durchwühlte man alles. Man nahm etwas Geld; in einem abgesonderten Zimmer, der »Hohen Kammer«, fand der Leutnant Papiere und

ein umfangreiches Manuskript – das vielleicht Kriegspläne enthielt. Schließlich ging er. Alles stand in Flammen, außer dem Schloß. Die Herrschaften waren verschont worden.

Nun begann für den jungen Mann zweifellos die Qual der Ungechtigkeit. Keine Ekstase mehr; das Gefühl, daß er nur am Leben war, weil er, selbst in den Augen der Russen, einer adligen Klasse angehörte.

Das also war der Krieg: das Leben für die einen, für die anderen das Grauen der Ermordung.

Indes blieb, in dem Moment, als die Erschießung nur mehr ausgesetzt war, das Gefühl von Leichtigkeit, das ich nicht zu übersetzen wußte: vom Leben befreit? das Unendliche, das sich eröffnet? Weder Glück, noch Unglück, auch nicht die Abwesenheit von Furcht und vielleicht schon der Schritt jenseits/das nicht jenseits. Ich weiß, ich stelle mir vor, dieses unanalysierbare Gefühl veränderte das, was ihm an Existenz verblieb. Als ob der Tod außerhalb von ihm von nun an nur auf den Tod in ihm stoßen konnte. »Ich bin lebendig. Nein, Du bist tot.«

Später, nach Paris zurückgekommen, traf er Malraux. Der erzählte ihm, daß er gefangenengenommen worden war (ohne erkannt zu werden), daß ihm gelungen war zu entfliehen, und er bei all dem ein Manuskript verlor. »Das waren nur Reflexionen über Kunst, leicht wiederherzustellen, was ein Manuskript nicht sein sollte.« Mit Paulhan ließ er Nachforschungen anstellen, die nur vergeblich sein konnten.

Was macht's. Einzig bleibt das Gefühl von Leichtigkeit, das der Tod selbst ist, oder, um es genauer zu sagen, der Augenblick meines Todes fortan sters in der Schwelbe.

Anmerkungen

- 1 »Alle raus.«
- 2 »Raus, raus.«
- 3 »Jetzt sind Sie dran.«
- 4 »Wir, keine Deutschen, Russen.« »Wlassowarmee.«

Aus dem Französischen von Hinrich Weidemann